

Wir können gewiß nicht in genügender Zahl Diözesanpriester nach Lateinamerika schicken. Aber wir können die Bemühungen der lateinamerikanischen Bischöfe und der Orden unterstützen, die unter unsagbaren Mühen Priesternachwuchs heranbilden. Wir können den Missionaren helfen, die unter heroischem Einsatz um die Seelen der Lateinamerikaner ringen.

Zum heiligen Weihnachtsfest soll in allen Kirchen Deutschlands die Kollekte für die Kirche in Lateinamerika gehalten werden. Wir haben eine Kommission von Bischöfen bestimmt, die in Zusammenarbeit mit der zuständigen päpstlichen Kommission in Rom die Spenden verteilen soll, die ihr zu Weihnachten geben werdet. Dabei hoffen wir, daß eure Opferbereitschaft uns die Weiterführung unserer Lateinamerikahilfe ermöglichen wird.

Wie viele von euch haben infolge der guten wirtschaftlichen Entwicklung Besitz und Ersparnisse erworben. Gebt euren Teil davon! Euch alle, ob ihr begütert seid oder nicht, ermuntern wir, daß ihr die bevorstehende Adventszeit zu einer Zeit der Eingezogenheit und der Einfach-

heit macht. Wie ihr am Passionssonntag das in der Fastenzeit Ersparte für Misereor hergebt, so am heiligen Weihnachtsfest das in dieser Adventszeit Gesparte für die Kirche in Lateinamerika.

Das sogenannte Wirtschaftswunder hat dazu geführt, daß in vielen Häusern die Weihnachtstische mehr als reich gedeckt sind. Kommt in euren Familien, in euren Freundes-, in euren Bekanntenkreisen überein, daß ihr in diesem Jahr sparsamer schenkt, aber dafür gemeinsam dem neugeborenen Herrn eure Gaben darbringt.

Zum mindesten aber gebt den Weihnachtszehnten: von jeder Ausgabe für Weihnachtsgeschenke, von jeder Ausgabe für die häuslichen oder sonstigen Weihnachtsfeiern legt ein Zehntel der Kosten für Lateinamerika zur Seite. Wir alle spüren das Große der Stunde. Die Adventrufe nach Frieden und Freiheit und Heil werden drängender, drängender der Ruf: „Adveniat regnum tuum — Es komme Dein Reich!“ Diesem größeren Ernst muß die größere Bereitschaft zum Opfer entsprechen. Auch in eurem Opfer kommt sein Reich.

Fragen des politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens

Die Jugend in der Gemeinschaft der Generationen

48. Soziale Woche Frankreichs in Reims

Die 48. Soziale Woche der Katholiken Frankreichs fand unter dem Vorsitz des Präsidenten Alain Barrère vom 11.—16. Juli 1961 in Reims statt. Ihr Generalthema lautete: „La montée des jeunes dans la communauté des générations“. Mit diesem Thema griffen die Veranstalter der Sozialen Wochen ein Thema auf, das in Frankreich nicht nur von Gesellschafts- und Erziehungswissenschaftlern und in den verschiedenen politischen, kulturellen und kirchlichen Aktionsgruppen diskutiert wird, sondern auf einen für das Frankreich der Nachkriegszeit schlechthin typischen Zustand hinweist. Das Thema bezeichnet einen demographischen, soziologischen und nicht zuletzt psychologischen Sachverhalt von großer Komplexität, der sich kaum in der prägnanten Kürze des französischen Ausdrucks im Deutschen wiedergeben läßt. Dem schlichten Wortlaut nach würde es einfach heißen: Der Aufstieg der Jugend innerhalb der Gemeinschaft der Generationen. Im ganz allgemeinen Sinne sind darunter jene Tatsachen und Probleme zu verstehen, die die „Aufnahme der jungen Generation durch die Erwachsenen und deren Eingliederung in das gesellschaftliche Gesamtgefüge“ entstehen läßt. Ganz offensichtlich handelt es sich in erster Linie um ein gesellschaftliches Integrationsproblem. Es geht aber dabei keinesfalls um die bloße Frage der Eingliederung der heranwachsenden Jugend in den Wirtschafts- und Arbeitsprozeß, um die Sicherung oder den Ausbau einer entsprechenden Zahl von Arbeitsplätzen, die Beschäftigung und Fortkommen garantieren, um eine Rollenverteilung in der Wirtschaft, die den Kräften und Möglichkeiten der Jugend angepaßt ist und zugleich die spezifischen Werte der Jugend für die ganze Wirtschaftsgesellschaft nutzbar macht. Es geht offenbar auch nicht in erster Linie bloß um eine von der gegenwärtigen tech-

nischen Emanzipation und der wirtschaftlichen Dynamik geforderte technische und berufliche Vorbildung.

Die Frage der Integration der Jugend in die Gemeinschaft der Generationen erweist sich überhaupt nicht so sehr als ein wirtschaftliches Phänomen, wenn es auch als solches von Bedeutung ist, sondern als gesellschaftliches Strukturproblem, das sich auf alle gesellschaftlichen Gebilde, Ordnungen und Institutionen auswirkt. Geht es ja nicht nur darum, jeweils den einzelnen in das vorhandene Gesellschaftsgefüge einzuordnen, sondern die gesellschaftlichen Strukturen den heranwachsenden Generationen, die ihre eigenen Wertvorstellungen, Verhaltensweisen, ein eigenes Gesellschafts- und Kulturverständnis mitbringen und durchsetzen wollen, anzupassen. Die ganze Problematik umfaßt auch eine Reihe von psychologischen Faktoren, die sich nicht nur innerhalb der Familie, in der der Jugendliche heranwächst, sondern auch auf die gesellschaftlichen Sekundärsysteme auswirken. Zu nennen wäre hier vor allem eine Verschärfung des Generationsgegensatzes. In unserer Zeit mit ihrer raschen technischen, wirtschaftlichen und politischen Entwicklung, in der die Wertvorstellungen des einzelnen und der gesellschaftlichen Gruppen schneller wechseln als in einer statischen Gesellschaft mit schwachen Strukturveränderungen, hat sich der Abstand zwischen den Generationen ohne Zweifel stark vergrößert. Das gilt nicht nur für das Verhältnis zwischen Jugendlichen und Erwachsenen, sondern in etwa auch zwischen Erwachsenen und alternden Menschen, wobei wiederum das herabgesetzte Pensionsalter, die höhere Lebenserwartung und die geringere Sterblichkeit eine Rolle spielen. Doch wirkt sich dieser Gegensatz zwischen Jugend und Erwachsenen stärker aus, weil sich die technische Expansion und damit der gesellschaftliche Wandel in den letzten 20 Jahren schneller vollzieht als in den vorhergehenden. Die relative Schwäche und Hilflosigkeit, mit der die ältere Generation der technischen Überlegenheit der Jugend gegenübersteht, und das Aufbegehren dieser so mißverstandenen Jugend haben die Kluft zwischen beiden erweitert.

All das trifft in jeweils verschiedenem Ausmaß und in verschiedener Intensität auf die Gesellschaft der Gegenwart überhaupt zu und bildet deshalb kein spezifisch französisches Problem.

Welches die spezifisch französischen Probleme sind, die die Veranstalter vor Augen hatten, wird deutlich, wenn man sich einige bevölkerungsstatistische Daten Frankreichs vergegenwärtigt.

Frankreich zählte am 1. Januar 1961 45,73 Millionen Einwohner bei einer Bevölkerungsdichte von 80 pro qkm. Das ist mit Abstand die geringste Dichte, die ein Land im Raum der EWG aufzuweisen hat. 14,88 Millionen sind Jugendliche unter 20 Jahren. Das sind 32,5% der Gesamtbevölkerung. An sich stellt der Anteil der Jugendlichen, verglichen mit anderen europäischen und außereuropäischen Ländern, keine Besonderheit dar. Im Gegenteil, Frankreich hat den europäischen Durchschnitt (33%) noch nicht erreicht, ganz zu schweigen von Nordamerika mit 37%. Das Problem sieht sich aber anders an, wenn man die demographische Entwicklung Frankreichs während der letzten 30 Jahren betrachtet. 1930 betrug die Geburtenzahl in Frankreich 17,6 pro 1000 Einwohner, 1937 15,0, 1950 20,9, 1955 18,5, 1956 18,4. Bis Ende der dreißiger Jahre herrschte also ein starker Geburtenrückgang, der in den Jahren vor dem zweiten Weltkrieg den Tiefpunkt erreicht. Die Überwindung dieses Tiefpunkts geht außer auf die psychischen Folgen des Kriegsendes und der Befreiung Frankreichs vor allem auf die familien- und kinderfreundlichen Maßnahmen der französischen Regierungen seit 1938 zurück.

Das sprunghafte Ansteigen der Geburtenrate in den ersten Nachkriegsjahren hat zu einer merklichen Verjüngung der französischen Bevölkerung geführt. A. Barrère machte aber in seinem Einleitungsreferat darauf aufmerksam, daß es sich dabei durchaus um einen natürlichen Wachstumsprozeß handelt, der nur eine völlig abnormale Entwicklung korrigiert. Für Frankreich bringt nun das sprunghafte Ansteigen der Geburtenrate und die damit einsetzende Verjüngung der Bevölkerung gerade auf Grund der früheren Fehlentwicklung eine Reihe von Problemen mit, die nicht leicht zu lösen sind. Die sich deutlich abzeichnende Verjüngung kann nicht vom gegenteiligen Phänomen, der Überalterung der französischen Bevölkerung infolge der schwachen Geburtenfreudigkeit bis Ende der dreißiger Jahre, getrennt werden. Es handelt sich um zwei einander ergänzende Sachverhalte. In ihrer Zusammenschau zeigt sich die charakteristische Problematik der demographischen Entwicklung Frankreichs.

In 100 Jahren ist die Zahl der Alten über 65 von 2,5 Millionen auf 5,2 Millionen gestiegen. Während sich die Gesamtbevölkerung um ein schwaches Viertel vermehrt hat, hat sich die Zahl der Alten mehr als verdoppelt. In derselben Zeit stieg ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung von 7% auf 11,6%. Die Sterblichkeitsrate ist seit Beginn des Jahrhunderts von 21,5 pro 1000 auf 12,0 gesunken. Es ist zu erwarten, daß die allgemeine Sterblichkeit weiterhin zurückgeht. Im Jahre 1896 lag die mittlere Lebenserwartung eines Franzosen bei 45 Jahren, heute beträgt sie bereits 68 Jahre. Das bedeutet eine Erhöhung um 50%. Diese Zahlen zeigen, daß die Zunahme an Jugendlichen prozentual geringer war als die Zunahme der Alten über 65. Da diese Zahl weiterhin im Steigen ist, würde ein Absinken der Geburtenrate zu einer katastrophalen Überalterung der Bevölkerung führen. Das demographische

Gleichgewicht wäre dadurch auf unabsehbare Zeit gestört. Frankreich braucht also eine strukturelle Veränderung des Wirtschafts- und Gesellschaftslebens, die die Geburtenfreudigkeit begünstigt und für den Nachwuchs den nötigen Raum schafft.

Das päpstliche Schreiben

Wie alljährlich wurde die Tagung mit der Verlesung des Schreibens des Kardinalstaatssekretärs eröffnet. Das noch von Kardinal Tardini unterzeichnete Schreiben hob die Bedeutung des Themas hervor und nannte einige besonders wesentliche Punkte des Tagungsprogramms.

Zunächst nennt der Brief die wichtigsten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Maßnahmen, die durch die jüngste demographische Entwicklung notwendig geworden sind.

„Der Aufstieg der Jugend ist eine vollendete und glückliche Tatsache, die die moralische Gesundheit eures Vaterlandes bestätigt. Aber diese Tatsache birgt schwere Probleme für die Gegenwart und Zukunft in sich. Die neuen Generationen sind da. Es geht darum, ihnen eine gute Aufnahme zu sichern, vor allem darum, ihnen ein Heim zu bieten, das dem potentiellen Wachstum der Familie angepaßt ist.“

Daher fordert das Schreiben den Bau und Ausbau von Schulen aller Stufen in sachlicher und personeller Hinsicht. „Man muß Schulen bauen und Lehrer ausbilden, um dem Kind in einem ihm angepaßten Unterricht eine Gesamterziehung zu geben, mit deren Hilfe es sich für das Leben rüsten kann.“

Die dritte Forderung bezieht sich dann auf die Schaffung zahlenmäßig ausreichender Arbeitsplätze. „Jedes Jahr muß in zunehmendem Maße für die Schaffung neuer Arbeitsplätze in hinlänglicher Zahl gesorgt werden. Diese Maßnahmen werden vorteilhaft zur Ankurbelung der Wirtschaft, zur Erweiterung der Investitionen, zur Findung neuer Lösungen und zur Eroberung und Ausweitung der Märkte in einem Europa offener Grenzen beitragen.“

Besondere Aufmerksamkeit widmet das Schreiben dem Generationsgegensatz zwischen Jugend und Erwachsenen. Zugleich warnt es vor einer allzu simplifizierenden und affektgeladenen Darstellung der heutigen Jugendprobleme.

„Es gibt immer unvermeidliche Spannungen zwischen den Generationen; die Jugend schaut auf die Zukunft, während die Erwachsenen oft allzusehr an der Vergangenheit haften. Es nimmt deswegen nicht wunder, wenn sich dieses Phänomen in unseren Tagen, wo die Kinder in einer Welt aufwachsen, die von der Kinderwelt ihrer Väter sehr verschieden ist, verschärft.“

Der Ungeduld, Unruhe und Kritiksucht stehe bei der heutigen Jugend aber „ein lebhafter Wunsch zum guten Handeln und der Drang nach gerechter Erneuerung gegenüber“. Die Erwachsenen müßten sich fragen, ob sie den Problemen der Jugend mit genügender Offenheit begegnen. Wenn lange Erfahrung die Erwachsenen klug gemacht habe, so könne man sich doch fragen, „ob die Rückschläge und Enttäuschungen des Lebens ihren Mut und ihre Begeisterung für eine aktive Arbeit nicht geschwächt haben“.

Um so wichtiger sei es, zu einem echten Dialog zwischen Jugend und Erwachsenen zu kommen, der jeweils die Situation und die Auffassung des anderen zu begreifen versucht. „Es geht dabei um die moralische Gesundheit des Volkes und um die Erhaltung des nationalen Erbes.“

Als erster Ort eines solchen Dialogs wird die Familie genannt. „Angesichts der tiefen Bindungen an die Kinder sind die Eltern geeigneter als alle anderen, sie zu verstehen, sie zur Urteilsfähigkeit zu erziehen und sie auf selbständige Entscheidungen vorzubereiten.“

Im außerfamiliären Raum fordert das Schreiben die solidarische geistige und materielle Hilfe aller für das Gemeinwohl Verantwortlichen. Sie hätten vor allem die Aufgabe, der Jugend eine ihr zustehende Teilnahme am wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Leben des Landes zu ermöglichen. „Deswegen wird sich die Gesellschaft nicht bloß damit zufriedengeben, die jungen Leute zu reinen Ausführungsorganen zu stempeln, sondern wird sie ohne Zögern zur Verantwortung heranziehen, indem sie ihnen nach und nach einen gewissen Anteil an der Vorbereitung von Entscheidungen überläßt.“

Das Phänomen der desintegrierten Jugend als das hervorstechendste negative Merkmal der heutigen jungen Generation sieht das Schreiben in erster Linie als Folge eines Versagens der Familien an, in zweiter Linie aber auch eines Versagens der gesellschaftlichen Institutionen. Dieses unleugbare Phänomen rührt daher, daß die Kinder „außerhalb der Familie oder in einer Familie ohne wirkliche Liebe“ aufgewachsen seien. Als notwendige Voraussetzung der Vorbereitung der Jugend auf ihre späteren Aufgaben in Familie, Volk und Staat hebt das Schreiben vor allem die Unterbauung der beruflichen und technischen Ausbildung mit ideellen Werten hervor. „Die heranwachsende Generation wäre für das Leben nicht vorbereitet, wenn sie sich nicht bemühte, außer der notwendigen beruflichen Eignung und dem technischen Wissen sich ein Gefühl für geistige Werte zu erarbeiten, nach denen sie ihre Pläne und ihre Initiativen ausrichtet. Wie könnte die Jugend Verantwortung übernehmen, wenn sie nicht sicher wäre, jene Summe von Wahrheiten in der Hand zu haben, die in der Soziallehre der Kirche enthalten sind und die ihr erlauben, zur rechten Zeit mit Erfolg am staatsbürgerlichen Leben teilzunehmen und die neuen Probleme, an denen es nicht fehlen wird, zu bewältigen.“

Am Schluß seines Briefes spricht der Kardinal von dem besonderen Interesse der Kirche an der heranwachsenden Generation. „Sie freut sich nicht nur über den Aufstieg der Jugend, sondern umgibt sie, wie sie es immer getan hat und immer tun wird, mit besonders mütterlicher Sorge, voll Verständnis und Liebe.“ Neben allen anderen berechtigten Sorgen dürfe man dabei nicht die um den notwendigen apostolischen Nachwuchs im Dienst der Kirche im Laien- und Priesterstand vergessen.

Der Einführungsvortrag von Alain Barrère

In seinem Einleitungsreferat gab A. Barrère, der in diesem Jahr zum zweitenmal als Präsident der Sozialen Wochen der Tagung vorstand, einen breitangelegten, aber im Detail schwer wiederzugebenden Aufriß des Generalthemas. Einleitend versuchte er durch einige definitorische Festlegungen und thematische Umschreibungen die Schwerpunkte des Tagungsgegenstandes herauszuarbeiten. Dabei gingen seine Ausführungen weit über die eingangs gekennzeichneten typisch französischen Probleme hinaus. Er entfaltete ein interessantes und farbiges Gesamtbild der jungen Generation der Gegenwart. In seinen Ausführungen fanden sich auch eine Reihe von praktischen Hinweisen und For-

derungen, die den Inhalt der am Schluß formulierten Entschlüsse zum Teil bereits vorwegnahmen (vgl. S. 131).

Zunächst zeigte der Redner, gleichsam das Problem in die ihm zustehenden Schranken verweisend, daß es sich bei der aktuellen demographischen Entwicklung Frankreichs um ein völlig normales Phänomen handle. „Der demographische Druck ist tatsächlich beachtlich, in der Welt wie in Frankreich . . . Man weist gerne darauf hin, daß Frankreich ein junges Land geworden sei. Einfacher würde man sagen, es ist im Begriff, sich zu verjüngen. Denn im Augenblick ist die Bevölkerungsstruktur Frankreichs gekennzeichnet durch ein Nebeneinander von Verjüngung und Überalterung.“ Wenn im Augenblick die Bevölkerungspyramide ihre Basis erweitere, so sei deren Mitte zu schmal im Vergleich zu ihrer Spitze. Dieses Nebeneinander von Überalterung und Verjüngung bringe die mittlere Generation der Erwachsenen in eine problemgeladene Situation. Die Schicht der produktiven Kräfte ist im Vergleich zur Zahl der Rentner und im Vergleich zur Zahl der noch nicht voll erwerbsfähigen Jugend zu gering, ihre Lasten gegenüber dem Gemeinwohl sind zu schwer. „Von daher ist die Reaktion der Unruhe bei den Erwachsenen, die sowohl ihren Vätern eine menschenwürdige Existenz zu sichern haben, deren Lebenserwartung sich glücklicherweise verlängert hat, als auch für die gesellschaftliche Eingliederung ihrer zahlreicher gewordenen Kinder zu sorgen haben, zu verstehen.“

Gesellschaftliche Verantwortung gegenüber der Jugend

Um Umfang und Tragweite der notwendigen Verpflichtungen des Gesellschaftsganzen (der Gemeinschaft der Generationen) klarer hervorheben zu können, bemühte sich Barrère weiterhin um einige wichtige begriffliche Klärstellungen.

Er versuchte zunächst eine Abgrenzung jener Schicht von Jugendlichen, der in erster Linie die besondere Aufmerksamkeit der Tagung galt. Als untere Grenze bezeichnet er ein Alter von 16—17 Jahren, ein Alter also, in dem der Jugendliche über die Übergangszeit der Pubertät bereits hinaus ist, aber noch lange nicht die gesellschaftliche, psychische und geistige Unabhängigkeit und Eigenständigkeit der Erwachsenen erreicht hat. Größere Schwierigkeiten bietet die Festlegung einer oberen Grenze. Starke subjektive Abweichungen, aber auch die psychologischen und soziologischen Veränderungen — um nicht zu sagen Umwälzungen — haben diese obere Grenze verwischt. Der Eintritt ins Berufsleben kann nicht als Grenze angenommen werden, weil dieser Eintritt in einem sehr unterschiedlichen Alter erfolgen kann. Der Prozeß der gesellschaftlichen, biologischen und psychischen Reifung vollzieht sich nicht bei allen Jugendlichen gleich. Zudem sind die Divergenzen heute gestiegen, sowohl die Divergenzen zwischen körperlicher und geistiger Reife als auch die Divergenzen zwischen den verschiedenen Gruppen. Im allgemeinen beschleunigt der frühe Eintritt in den Beruf den Reifungsprozeß.

Auch die Eheschließung kann nicht als Austritt aus der Generation der Jugend gelten, weil die Eheschließung als rein soziologisches Faktum ja nicht die psychische Reife garantiert, besonders wenn es sich um Frühehen handelt. Schließlich entscheidet jeder für sich über seine Zugehörigkeit zur jungen Generation. Das subjektive Wertgefühl ist dafür maßgebend, ob man sich mehr dieser oder jener

Altersschicht verbunden fühlt. Arbeitshypothetisch legt jedoch Barrère die obere Grenze bei 25 fest, da im Normalfall in diesem Alter die Berufsausbildung und die Eingliederung in das Gesellschaftsganze abgeschlossen sind. Ähnliche Schwierigkeiten bereitet die genauere Bestimmung des Begriffs Generation. Barrère sieht darin vor allem eine psychologische und eine soziologische Realität. Bedeutet zunächst Generation den zeitlichen Ort einer gesellschaftlichen Gruppe in der Verschiedenheit der Altersstufen, so ist doch auch hier nicht die Altersstufe allein entscheidend. Die Glieder ein und derselben Generation sind gekennzeichnet durch ein bestimmtes psychisches Verhalten, durch ein ihnen eigentümliches Wertgefühl, durch das sie sich anderen Altersstufen gegenüber abheben. In diesem Sinne spricht Barrère etwa von einer Kriegs- oder Nachkriegsgeneration. Ihre Art zu denken und zu fühlen ist wesentlich von der Kriegs- oder Nachkriegszeit mitbestimmt. „Aber außer den psychologischen Faktoren, die in dem Maße wechseln, wie jemand älter wird, existieren und bleiben als charakteristische Zeichen Faktoren, die aus der Generation eine soziologische und geschichtliche Realität machen.“ In diesem Sinne spricht er von einer „*génération de renaissance, de romantisme, de scientisme*“.

Notwendigkeit des Dialogs

In der jeder Generation eigenen Wertwelt und Wertintensität gründet die Differenzierung des Wertgefüges einer Gesellschaft und ihr kultureller und geistiger Reichtum. Um diese Wertvielfalt in einer Einheit des Handelns und Denkens zusammenfassen und die menschliche Gemeinschaft auf ihr gemeinsames Ziel ausrichten zu können, bedarf es des je eigenen Beitrags einer jeden Generation. Umgekehrt besagt das aber, daß die realen und virtuellen Werte einer jeden Generation im Gesellschaftsganze voll zur Geltung kommen müssen. Darum liegt die erste und umfassendste Pflicht der Erwachsenen gegenüber der Jugend in dem Voll-zur-Geltung-kommen-Lassen der der Jugend eigenen Werte und ihrer Nutzbarmachung für die Gemeinschaft aller lebenden Generationen. Diese oberste Maxime gliedert sich nach Barrère in eine Reihe von Einzelforderungen.

„Die erste Pflicht der Erwachsenen ist, der Jugend den Eintritt ins Leben zu erleichtern.“ Auf der Ebene der Generation bedeutet das eine Einladung zur Teilnahme am gemeinsamen Erbe. Aber es ist zugleich eine Einladung, an einem Geschick teilzunehmen, das die Menschheit zu dem ihr eigenen Ziele führt. Deswegen müsse der Jugend die Verantwortlichkeit gezeigt werden, die sie übernehmen kann. Dazu gehöre aber außer einer gediegenen Erziehung auch weiterhin die geistige Führung der Erwachsenen. „Diese müssen gegenüber der Jugend das größtmögliche Verständnis aufbringen. Um die Jugend zu verstehen, muß sie aber entdeckt werden. Diese Entdeckung muß gemacht werden im Hinblick auf ihr Verhalten gegenüber der Gemeinschaft. Diese Führung und der Wille zu einem echten Dialog, der Verständnis voraussetzt, müssen bei der Familie ansetzen, aber in der Schule und gegenüber den Jugendverbänden ihre Fortsetzung finden.“

Als häufig irreführenden und den Dialog störenden Faktor bezeichnet Barrère Presse und Film. „Unter dem Vorwand, die Augen der Erwachsenen zu öffnen, malen Presse und Film oft ein übertriebenes Bild von der Jugend. Wenn die meisten Jugendlichen sich in diesen Bildern nicht wie-

dererkennen, so könnte das dazu führen, daß die Jugend sich unbewußt einen Habitus aneignet, nach dem sie sich allgemein beurteilt glaubt.“

Man könne die Jugend nicht begreifen, wenn man sich nicht bemüht, den Einfluß zu sehen, den der Lebensstil der Erwachsenen auf das Verhalten der Jugend ausübt. „Die Respektierung des Gebrauchs der Freiheit setzt vor allem das Verständnis der Bedingungen voraus, unter welchen diese Freiheit ausgeübt wird. Nun wird sie aber ausgeübt in einer von den Erwachsenen erbauten Welt. Es gibt kein bezeichnenderes Beispiel dafür als die Fernsehsendungen und die Filme mit dem Vermerk: Für Jugendliche unter 18 verboten.“ „Auf Grund welchen Rechtes“, so fragt Barrère, „bauen die Erwachsenen eine Welt, die für sie gilt, aber für die Jugend wegen ihres schädlichen Einflusses verboten ist?“ Wenn man sich vergegenwärtige, welche Bedeutung den audio-visuellen Mitteln für die Formung der Persönlichkeit zukomme, „so kann man sich fragen, was ein Dialog bedeuten soll, wenn die eine Generation zur anderen sagt, daß das, was sie tut, für sie allein gilt“. Die Jugend deutet ein solches Verhalten als Ausschließung oder als Aggressivität. Das Beispiel des Films sei ein charakteristisches Zeichen der Unmöglichkeit echten Verstehens und eines freien Verhaltens der einen Generation gegenüber der anderen.

Nachhinkende Strukturveränderungen

Eine die schöpferische Kraft der Jugend berücksichtigende Verhaltensweise der Erwachsenen verlangt nach strukturellen Änderungen des gesellschaftlichen und geistigen Gefüges, in das die Jugendlichen eintreten. Das erfordert eine erhöhte politische, wirtschaftliche und kulturelle Aktivität der Völker. „Die Entwicklung der Strukturen geht immer langsam vor sich. Deswegen kann oft ein Gegensatz oder wenigstens ein Mangel an Übereinstimmung zwischen der geistigen Erneuerung durch die neue Generation und der Weiterentwicklung der Strukturen festgestellt werden. Dieser Mangel an Übereinstimmung kann sich verschärfen, wenn die demographische Entwicklung durch ein Erstarken der Zahl der Jugendlichen gekennzeichnet ist. Die Zäsur ist dann noch schärfer, wenn es sich um eine Zeit rascher Umformungen und Veränderungen der Lebensbedingungen handelt.“

Als besonders eklatantes Beispiel für einen solchen Gegensatz führt Barrère die Lage der Studierenden an den Universitäten an. Ein längst nicht mehr verständlicher Geist und eine Lehrmethode, die der Jugend nichts zu sagen hat, werden an den Studierenden herangetragen. Man hat zu wenig getan, um die Struktur der Universität den Erfordernissen des modernen Lehr- und Lernbetriebes anzupassen. Dem könne nur durch grundlegende Reformen begegnet werden. Eine solche Reform müsse aber auch dafür sorgen, daß der Student den Anschluß an das Gesellschaftsganze finde. „Heute hat der Student nicht mehr genügend Kontakt mit der Gesellschaft. Er kennt keine anderen Milieus als das seine. Man darf sich dann nicht wundern, daß unter solchen Bedingungen die Verlängerung der Schulzeit und der höheren Studien den Reifungsprozeß verlangsamt.“ Zudem bestehe die Gefahr der Vereinsamung. Besonders der Student, der sich an einer vom Heimatort weit entfernten Universität aufhalten müsse, werde, ohne es zu wissen, „das Opfer einer latenten, aber folgenschweren gesellschaftlichen Segregation“.

Die Pflichten der jungen Generation

Wie der Erwachsene die Jugend erst entdecken müsse, um sie zu verstehen, so müsse die Jugend die Gesellschaft entdecken, um die ihr zufallenden Aufgaben erfüllen zu können. „Der junge Mensch muß die Gemeinschaft der Generationen quer durch das nationale und internationale Leben entdecken. Das kann nicht geschehen durch die bloße Kenntnis der Geschichte seines Landes und der Menschheit. Es kann sich auch nicht in ein wenig Liebe zur Folklore, zum eigenen Kirchturm oder zum eigenen Stadtteil erschöpfen.“ Die Jugend muß um die Werte der Nation, die geistigen Strömungen im Volke und um ihre Verantwortung gegenüber der Heimat wissen. Wenn sie diese Werte entdeckt, dann wird sie auch bereit sein, das nationale und menschliche Erbe durch ihren eigenen Beitrag zu bereichern. „Sie wird sich dann nicht dazu verführen lassen, ihre spezifischen Werte zugunsten der Werte des reiferen Alters aufzugeben. Sie muß sich vielmehr bemühen, sie mit diesen zu verschmelzen und sich auf diese Weise zu bereichern.“

Staatsbürgerliches Bewußtsein und Verantwortung gegenüber der menschlichen Gemeinschaft unterliegen einer höheren Finalität. „Die Jugend muß begreifen, daß sie innerhalb der sich auf Gott zubewegenden Menschheit der ständige Zeuge der Hoffnung ist, die diesen Weg begleitet. Als Trägerin dieser christlichen Hoffnung erweitert sie ihre Berufung zur persönlichen Teilnahme an der Erlösung der Menschheit.“

Der Verlauf der Tagung

In den zahlreichen Vorlesungen und Arbeitsgemeinschaften wurden alle wesentlichen Einzelthemen, die im Einleitungsreferat genannt oder gestreift worden waren, ausführlich behandelt. Aus der Vielfalt der Themen seien nur einige wesentliche genannt: Von der Überalterung zur Verjüngung: die demographische Situation Frankreichs, Die psychologische Situation der Jugend von heute, Die Jugendorganisationen, Der Generationsgegensatz, Mythos und Wert der Jugend, Die Solidarität der Generationen, Erneuerung des staatsbürgerlichen Bewußtseins, Die Jugend, die Armee und der Dienst am Vaterland, Die Probleme der weiblichen Jugend usw. Eine Reihe von bekannten Professoren, Publizisten und Funktionären von Jugendorganisationen waren für die Vorträge gewonnen worden, u. a. Henri Guitton, Joseph Folliet (Vizepräsident der Sozialen Wochen), Étienne Borne, Yves Congar. Sowohl unter den Vortragenden wie unter der Zuhörerschaft fehlte auch die junge Generation, die ja in der Tagung angesprochen war, nicht. Als besonders erfreuliche Tatsache kann die zahlreiche Teilnahme von Jugendlichen aus dem Ausland, besonders aus den afrikanischen Entwicklungsländern, angesehen werden. Der ständig wachsende Zustrom an Hörern gibt den Sozialen Wochen immer mehr den Charakter einer großen Massenveranstaltung. Einer dadurch möglichen Verflachung suchte man bereits voriges Jahr in Grenoble durch die Bildung zahlreicher Arbeitsgemeinschaften entgegenzuwirken, die sich jetzt anscheinend durchgesetzt haben.

Entschließungen

In der Schlußresolution unterstreichen die Veranstalter der Sozialen Wochen nochmals mit Nachdruck die Bedeutung der behandelten Themen angesichts der neueren

demographischen Entwicklung in Frankreich, betonen aber zugleich die weit größeren bevölkerungspolitischen Schwierigkeiten in den Entwicklungsländern. Sie stellen überdies fest, daß über den rein demographischen Aspekt des Problems hinaus die meisten Länder von einer Krise innerhalb der Jugend gekennzeichnet seien. Sie erblicken darin nicht nur eine Krise der jungen Generation, sondern sehen darin ein Krankheitssymptom einer ins Schwanken geratenen Zivilisation. Einer solchen Krise könne nur begegnet werden durch die solidarische Zusammenarbeit aller Bevölkerungsschichten aller Altersstufen. Die Verantwortung dafür liege in erster Linie bei der Generation der Erwachsenen. Sie müsse der Jugend das Hineinwachsen in die Gesellschaft erleichtern, die stürmische Entwicklung in ruhigere Bahnen zu lenken versuchen und zugleich die Eigenwerte der Jugend voll und ganz ernst nehmen. Die Entschließung wendet sich gegen einen Mythos der Jugend im guten oder schlechten Sinn. Ebenso weist sie die Auffassung zurück, die in der Jugend einen definitiven Zustand sieht, „in dem man sich einrichtet“, sondern sie wertet „Jugend“ als „eine Zeit des Übergangs und der Vorbereitung auf die Verantwortlichkeiten der Erwachsenen“.

Zur Erleichterung dieses Übergangs fordern die Sozialen Wochen geeignete Maßnahmen auf wirtschaftlichem Gebiet durch Erweiterung der Investitionen und Erhöhung der Produktionskapazität der Volkswirtschaft.

In erzieherischer Hinsicht wird eine ausreichende Berufsausbildung der Jugend aller Bevölkerungsschichten gefordert. Gegenüber der weiblichen Jugend dürfe man neben der technischen Vorbildung nicht ihre Vorbereitung auf ihre späteren Aufgaben als Frauen und Mütter vernachlässigen. Ebenso fordert die Entschließung organisatorische Hilfen für die Freizeitgestaltung der Jugend innerhalb und außerhalb der Familie. Sie spricht sich für die Unterstützung der verschiedenen Jugendgruppen und -verbände durch private und öffentliche Stellen aus. An die Jugend selbst richtet die Entschließung den Appell, sich den großen nationalen und internationalen Problemen zu öffnen und sich nicht im Umkreis der eigenen Umgebung einzuschließen. Sie müsse lernen, über den eigenen Kirchturm hinauszusehen.

Am Schluß werden noch zwei Sonderprobleme genannt: die Stellung der Jugend in der Landwirtschaft und die Gefahr sozialer Absonderung jener Jugendlichen, die außerhalb ihres natürlichen Milieus aufwachsen und leben müssen.

Die Jugend auf dem Lande müsse nicht nur für die Aufgaben in der Landwirtschaft geschult werden, sondern auch für eine eventuelle spätere Abwanderung in andere Produktionszweige beruflich vorbereitet werden. Erklärend wird hinzugefügt: „Der Gegensatz zwischen den Generationen, der in der Landwirtschaft stärker hervortritt als in den meisten anderen sozialen Milieus, kann nicht anders überwunden werden als durch eine tiefe Veränderung der landwirtschaftlichen Strukturen und der ländlichen Mentalität.“

Mit Sorge wird auf die von ihrer Familie getrennten Jugendlichen hingewiesen, die ja einen sehr großen Prozentsatz der gesamten Jugend ausmachen. Studenten, Angestellte und Arbeiter, die allein für sich leben müssen, müßten vor psychischer und gesellschaftlicher Isolierung und im Notfall auch vor einem Abgleiten in asoziale Verhältnisse bewahrt werden.

Aus der Ökumene

Die panorthodoxe Konferenz auf Rhodos

Die panorthodoxe Konferenz, deren Zustandekommen seit zehn Jahren immer wieder diskutiert und hinausgeschoben worden war, ist Wirklichkeit geworden. Sie wurde vom 24. September bis 1. Oktober 1961 auf der griechischen Insel Rhodos, die zum Jurisdiktionsbereich des Patriarchen von Konstantinopel gehört, abgehalten.

Vorbereitung

Der Vorbereitung der Konferenz diente in diesem Jahr ein im Patriarchat Konstantinopel zusammenlaufender reger Briefwechsel der Oberhäupter aller orthodoxen Kirchen, dessen Einzelheiten jedoch nicht bekanntgegeben wurden. Bei der Zurückhaltung der verantwortlichen Stellen konnten auch die Gründe für das Scheitern der Konferenz im vorigen Jahr nicht eindeutig geklärt werden (vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 115 ff.). „Politische Hindernisse und ungünstige Umstände“ hätten bisher eine panorthodoxe Zusammenkunft verhindert, sagte der Metropolit Spyridon von Rhodos in einer Ankündigung zur Konferenz (Oepd, 2. 6. 61), doch geht daraus nicht hervor, inwieweit diese Gründe auch für die Verschiebung der Konferenz vom vorigen Jahr bestimmend waren und ob sie speziell hinsichtlich der Teilnahme der Russischen Kirche galten, wie oft behauptet wird.

Bereits Ende Juli/Anfang August 1960 hatten sich die Patriarchate Antiochien, Jerusalem, Alexandrien, Moskau, Belgrad, Bukarest und die Kirche von Griechenland für eine Verschiebung ausgesprochen („Proche Orient Chrétien“, Vol. X, Nr. 4, S. 345; „Apostolos Andreas“, 3. und 10. 8. 60), die dann vom Heiligen Synod des Patriarchats Konstantinopel auf seiner Sitzung am 16. 8. 1960 offiziell bekanntgegeben wurde („Apostolos Andreas“, 24. 8. 60). Wenn nach Jahresfrist sämtliche orthodoxe Kirchen die Einladung zur Teilnahme an der Konferenz vom 24. 9. bis 1. 10. 1961 schließlich angenommen haben, müssen Ereignisse eingetreten sein, durch die gewisse Hindernisse aus dem Weg geräumt werden konnten.

Man wird nicht in der Annahme fehlgehen, daß das entscheidende Ereignis die Orientreise des russischen Patriarchen Alexius im Dezember 1960 war; sie gab ihm Gelegenheit, an Ort und Stelle die großen Probleme der Orthodoxie mit den Führern der östlichen orthodoxen Kirchen zu erörtern. Der ein Vierteljahr danach gestellte Antrag der Russischen Kirche zur Aufnahme in den Weltrat der Kirchen ließ erkennen, daß einer der wichtigsten Besprechungspunkte auf jener Reise das Verhältnis der Orthodoxie zur Ökumenischen Bewegung gewesen war. Mitte Juli wurde bekanntgegeben, daß auch die Rumänische Kirche Aufnahmeantrag in Neu-Delhi stellen würde (Oepd, 14. 7. 61).

Somit ist jetzt in einem bisher stark umstrittenen Punkt Übereinstimmung erreicht. Man muß sich erinnern, daß die Russen im Jahr 1953 noch die Teilnahme des Patriarchats Konstantinopel an der Ökumenischen Bewegung als einen Ausdruck „neo-papistischer Tendenzen“ bezeichnet hatten, mit denen es die Einheit der Orthodoxie mißachtet und das Zustandekommen eines panorthodoxen Konzils bisher unmöglich gemacht habe (vgl. Herder-Korrespon-

denz 8. Jhg., S. 196 f.). Inzwischen wurde ferner bekannt, daß Alexius in Istanbul zwischen dem Patriarchen von Konstantinopel und dem von diesem nicht anerkannten bulgarischen Patriarchen vermittelt hatte (Oepd, 11. 8. 61). Als Ergebnis dieser Vermittlung gab der Ökumenische Patriarch am 27. 7. 1961 die seinerzeit verweigerte Zustimmung zur Erhebung der Bulgarischen Kirche zum Patriarchat und zur Wahl des Patriarchen Kyrill („Apostolos Andreas“, 2. 8. 61). Patriarch Athenagoras I. hatte, wie erinnerlich, die Wahl Kyrills im Mai 1953 als unkanonisch und als einen weiteren Schritt auf dem Wege der Verwandlung der orthodoxen Kirchen zu Werkzeugen des Sowjet-Imperialismus bezeichnet (vgl. Herder-Korrespondenz 8. Jhg., S. 19 ff.). Die nunmehr in Ausübung der kirchlichen „Oikonomia“ ausgesprochene Anerkennung begründete er als einen Akt der Liebe im Geiste der Einen Heiligen Katholischen und Apostolischen Orthodoxen Kirche, stellte sie jedoch als Provisorium unter den endgültigen Spruch eines Ökumenischen Konzils, das allein das Recht habe, eine Kirche in ihrem Rang zu erhöhen.

In der Tat wäre ohne die vorherige Bereinigung der bulgarischen Frage ein gesamtorthodoxes Treffen kaum möglich gewesen. Es lag natürlich in erster Linie am Patriarchen von Konstantinopel, die Hindernisse und Meinungsverschiedenheiten aus dem Wege zu räumen, die das Zustandekommen der Konferenz in Frage stellten, denn ein nochmaliges Scheitern wäre nicht nur ein Mißerfolg der gesamtorthodoxen Bemühungen, sondern auch ein Prestigeverlust dieses Patriarchats gewesen, das mit der Konferenz seinen Ehrenprimat in der orthodoxen Welt zu bestätigen und zu festigen trachtete, um solchermaßen gestärkt die angesichts des Konzentrationsprozesses in der Ökumenischen Bewegung und des bevorstehenden Weltkonzils der Römischen Kirche zur Bewahrung aufgerufene Orthodoxie wirksam inspirieren und ihre in Bewegung geratenen Kräfte leiten zu können. Für dieses Ziel mußten noch andere, bisher hartnäckig Moskau gegenüber verteidigte Positionen aufgegeben werden.

In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß nach der Einigung über die finnische Autonomie (vgl. Herder-Korrespondenz 12. Jhg., S. 71) noch einige weitere kanonisch-jurisdiktionelle Streitfragen zwischen Moskau und Konstantinopel in der Schwebe blieben, so vor allem der Status der von Moskau als autokephal erklärten Kirchen in Polen und der Tschechoslowakei und die kanonische Zugehörigkeit der russischen Emigration. Über diese Dinge ist in letzter Zeit des öfteren verhandelt worden, doch wurden Einzelheiten nicht veröffentlicht. Über die orthodoxe Kirche in Polen hatte der Heilige Synod in Istanbul schon am 3. 5. 1960 auf Vorlage der Synodal-kommission für panorthodoxe Angelegenheiten hin einen Beschluß gefaßt („Apostolos Andreas“, 1. 6. 60). Jetzt trat diese Kirche auf der Konferenz von Rhodos vollberechtigt neben den anderen autokephalen Kirchen auf. Ebenso mußte das Erscheinen einer Delegation der orthodoxen Kirche der Tschechoslowakei hingenommen werden, wenn auch das Patriarchat Konstantinopel diese Autokephalie nach wie vor nicht anerkennt (vgl. Herder-Korrespondenz 6. Jhg., S. 316 f.). Auch über die russische Emigration hat man sich noch nicht einigen können. In